

Fight till Dying

Das Schicksal geht seltsame Wege

Von abgemeldet

Kapitel 2: Destiny

Vollkommen apathisch saß ich nun schon seit gefühlten Stunden auf einem unbequemen Stuhl, starrte auf die Tischfläche des billigen Plastiktisches an dem ich saß und dachte an nichts. Ich konnte einfach nicht mehr denken.

Die Zollbeamten hatten mich an die Polizei übergeben, die mich über einen Seiteneingang hinaus geführt und in einen Streifenwagen gezerrt hatten. Immer wieder hatte ich versucht ihnen klar zu machen, dass eine Bekannte am Gate stand und die Sache eventuell aufklären konnte, doch sie hatten sich taub gestellt. Ich hatte geschrien, geweint und geschimpft, doch sie hatten mich wie eine Schwerverbrecherin abgeführt. Immer wieder hatte ich mich umgesehen und gehofft, dass Marielle etwas gehört oder gesehen hatte, doch sie hatte sich wohl schon davon gemacht.

Irgendwann war ich in eine Art melancholischen Zustand verfallen, sah blicklos ins Leere und harrete der Dinge die kommen mochte.

Erst als das Schloss der weißen Tür klickte, die man in diesem kahlen Raum mit weiß getünchten Wänden kaum ausmachen konnte, hob ich den Kopf und konzentrierte mich wieder auf das, was hier und jetzt geschah. Es war nicht schön aus meiner Trance aufzuwachen. Diesen Bockmist einfach auszuschalten war viel besser.

Die Tür öffnete sich und ein untersetzter, stark schwitzender Mann Mitte Vierzig mit beginnender Glatze kam herein. Ihm folgten ein ziemlich adrett gekleideter Mann mit einer Aktentasche und... Marielles Vater.

Mein Herz machte einen Satz und ich war kurz davor aufzuspringen, doch der Blick des Kahlkopfes hielt mich auf meinem Stuhl. Erleichtert versuchte ich irgendeine Regung im Gesicht von Marielles Vater Arturo José zu entdecken, die mir sagte, alles würde gut gehen, doch er verzog keine Miene. Vielmehr wich er meinem Blick aus und mir rutschte das Herz in die Hose.

Der Kahlkopf lehnte sich an eine der Wände und verschränkte die Arme vor der Brust. Abwesend fragte ich mich, wie er dass bei seiner Masse ohne Probleme schaffen konnte. Ein Räuspern holte mich aus meinen absurden Gedanken zurück.

Der junge Mann in dem Armanianzug hatte sich mir gegenüber gesetzt, während Arturo unschlüssig an der Tür stehen geblieben war. Warum verhielt er sich so komisch. Er glaubte doch nicht wirklich, dass ich mit den Drogen etwas zu tun hatte? „Frau...“, der Spießler mir gegenüber blätterte in einigen Unterlagen, die er irgendwann aus seinem Koffer geholt hatte, während ich abgelenkt gewesen war. Darunter befand sich auch mein Personalausweis mit dem schrecklichsten Foto von

mir, dass ich hatte machen lassen. Kurze, rote Haare hatte ich damals gehabt. Schwerer Fehler.

Wieder räusperte der Spießler sich.

„Frau Hannert, mein Name ist Bernardo Curcio. Ich bin der Anwalt von Mister José. Wissen Sie, warum Sie hier sind?“ Dämliche Frage.

„Ich nehme an, weil man in meinem Koffer illegale Substanzen entdeckt hat.“ Mein schnippischer Ton ließ Arturo zusammenfahren und ich biss mir auf die Zunge. Ich und mein Mundwerk. Versöhnlicher sagte ich: „Hören Sie, ich habe nichts getan. Ich weiß nicht, woher das Zeug kommt.“ Kleinlaut fügte ich hinzu: „Jedenfalls nicht sicher.“ Der Kahlkopf hob eine Augenbraue, doch er schwieg weiterhin. Zumindest sprach er Deutsch, oder verstand es ein wenig. Ich hätte ihm am Liebsten die Zunge rausgestreckt.

Alicia, in schlimmen Situationen denkst du an unangebrachte Dinge!

„Was meinen Sie damit, sie wissen es nicht „sicher“?“ Ich schluckte und sah Arturo an. Das konnte ich doch nicht einfach so erzählen.

„Was auch immer es ist, es könnte uns helfen, Frau Hannert.“

Ich spürte, dass ich rot wurde. Na toll, dann machst du mal Scheiße und dann kommst du direkt in eine solche Situation. Ich beugte mich zu dem Anwalt vor und versuchte so leise wie möglich zu sprechen. Der Kahlkopf neigte sich ebenfalls zu uns und ich warf ihm einen bösen Blick zu.

„Ich habe die letzte Nacht mit einem Fremden verbracht. Ich vermute, dass er die Drogen versteckt hat, als ich schlief.“ Der Anwalt verzog nicht eine Miene und plötzlich hörte sich das alles, selbst für mich, an den Haaren herbeigezogen an.

Der Spießler lehnte sich auf seinem, viel bequemer aussehenden Stuhl zurück und musterte mich stumm. Er schien nachzudenken und ich hoffte dies auch für ihn. Sonst war er nämlich ein sehr schlechter Anwalt.

„Kennen sie sich mit der Geschichte dieses Landes aus, Frau Hannert?“

Ich nickte leicht: „Ja, das was man so als Tourist halt so erfährt.“

Der Spießler schürzte die Lippen.

„Dann erzähl ich Ihnen etwas, dass den Ernst ihrer Lage erklären wird.“ Er beugte sich wieder vor und ich hatte das starke Bedürfnis, vor ihm zurück zu weichen.

„Eins der größten Anbauprodukte dieses Landes waren immer Kokapflanzen. Sie werden unter anderem zu Tee, Zahnpasta und Shampoo verarbeitet und tragen immerhin 2,5 Prozent des Bruttosozialproduktes. Die Zeit hat es aber leider mit sich gebracht, dass der Drogenhandel floriert und der Schmuggel in andere Länder ständig stärker zunimmt.“

Etwas irritiert hörte ich dem Typen zu, fragte mich aber, was das mit mir zu tun hatte.

„Man versucht dagegen anzugehen und viele Menschen wurden verletzt und sogar getötet im Kampf gegen die Drogenkartelle, die immer mehr Macht bekommen, denn Kokapflanzen sind legal. Die Drogen jedoch sind es nicht.“

Curcio nahm ein Blatt aus seinen Dokumenten und rollte es in seinen Händen, während er weiter sprach.

„Da die USA sehr stark in der Entwicklungshilfe dieses Landes eingebunden ist, hat sie sich dieses Problems angenommen. Sie finanziert nicht nur die „Leoparden“, ein Soldatenregiment, dass dazu ausgebildet wurde, Drogenlabors im Dschungel zu zerschlagen und die Kartelle unter Druck zu setzen, sondern stellt auch ihre Strafverfolgung sicher, indem Drogenhändler entweder nach ihrem Recht bestraft oder an sie ausgeliefert werden.“

Ich sah Arturo an, der die Schweißperlen auf der Stirn stehen hatte. Mir dagegen war

kalt, bitterkalt.

„Aber ich bin deutsche Staatsbürgerin. Und ich bin unschuldig, was hat das alles mit mir zu tun?“ Arturo wurde nervös und das übertrug sich auf mich. Dem Anwalt schien das dagegen alles kalt zu lassen.

„Wie Sie eben selber festgestellt haben, Sie sind Deutsche. Demnach können Sie nicht an die Vereinigten Staaten ausgeliefert werden.“

Ich atmete auf. Sehr gut, dass hätte gerade noch gefehlt. Aber warum schien Marielles Vater nicht ebenso erleichtert?

„Aber solange Ihre Unschuld nicht festgestellt worden ist, sind Sie straffällig und können Bolivien nicht verlassen.“

Ich wurde stutzig.

„Aber ich bin es nicht gewesen. Marielle José hat mich mit diesem Typen weggehen sehen. Sie weiß, dass er bei mir war. Er ist es gewesen.“

Der Anwalt schüttelte den Kopf.

„Wie ich von der Familie José erfuhr, haben Sie die Familie seit Jahren weder gesehen noch häufig mit Ihnen gesprochen. Miss Marielle José hat zwar ausgesagt, dass sie Sie nicht hat Drogen nehmen sehen, konnte aber nicht eindeutig bezeugen, dass Sie nicht damit handeln.“

Mir wurde schlecht und ich spürte, dass all mein Blut aus meinem Gesicht in die Füße floss.

„Aber...aber..ich habe nie..“ Hilflos sah ich mich nach Arturo um.

„Arturo, wie kannst du so was von mir denken?“

Marielles Vater zuckte hilflos die Schultern: „Was sollte ich ihnen denn sagen, Alicia? Ich konnte nichts beweisen.“

„Verdammt noch mal!“ Ich sprang auf und spürte Tränen der Wut auf meinen Wangen. Der Kahlkopf löste sich von der Wand, doch ich fauchte ihn an. Wenn er mich jetzt auch nur berührte, würde ich ihm die Augen auskratzen.

„Dieser Kerl muss es gewesen sein. Ich hatte meine Koffer bereits gepackt. Es war ihm ein Leichtes das Zeug bei mir zu verstecken.“

„Du hast aber keine Beweise, Licia. Ich habe mit den Behörden gesprochen, wir können nichts machen, bis wir mehr wissen.“

„Und was soll das sein? Was bitte müsst ihr noch wissen? Ich sage die Wahrheit!“

Der Anwalt räusperte sich erneut und ich hatte nicht übel Lust, ihm die Aktentasche um die Ohren zu hauen.

„Zunächst einmal müssen Sie uns den Mann beschreiben, der bei Ihnen gewesen ist. Selbst wenn wir ihn finden, müssen wir davon ausgehen, dass er Ihr Komplize ist, bis er was anderes aussagt.“

„Wie bitte?“ Ich war eindeutig in einem schlechten Film. Egal wie ich es auslegte, egal was ich sagte, diese Mistkerle verwendeten alles gegen mich.

Curcio fuhr unbeirrt fort, störte sich noch immer nicht dran, dass ich über ihm auftrat, mit geballten Fäusten und blanker Wut im Gesicht.

„Ihr Koffer und das Hotelzimmer, sowie all die Zeit, die Sie ohne die Familie José verbracht haben, werden analysiert und bewertet. Wir werden natürlich versuchen, so viel Entlastendes zu finden wie möglich, aber ich denke Ihre einzige Chance liegt darin, dass wir den Mann finden, von dem Sie glauben, dass er Ihnen das Heroin untergeschoben hat.“

Was für ein Anwalt war er eigentlich. Der war doch kein bisschen von meiner Unschuld überzeugt. Ich ließ mich auf den Stuhl fallen. Ich hatte keine Kraft mehr.

„Was werde ich solange tun?“

Der Kahlkopf richtete sich auf und trat auf mich zu. Seine Aussprache war ziemlich schlecht, doch ich verstand jedes Wort.

„Ab sofort stehen Sie unter Arrest. Sie bleiben solange in Untersuchungshaft, bis wir genug Beweise haben um Sie freizusprechen. Oder gegebenenfalls zu verurteilen.“

Die Taubheit stellte sich mit einer solchen Wucht wieder ein, dass ich sicherlich gewankt hätte, hätte ich noch gestanden. So aber sackte ich in mich zusammen und starrte wieder auf die Tischplatte vor mir.

Ich spürte, wie sich jemand neben mich kniete. Es war Arturo. Ich hatte keinen Blick für ihn übrig. Er hatte mich im Stich gelassen.

„Licia, hör mir zu. Das läuft hier in Bolivien nicht so wie in Deutschland. Du wirst nach Palmasola gebracht, bis sie dich freisprechen.“

Ich wandte leicht das Gesicht und sah ihm in die dunklen Augen, Marielles so ähnlich. Ich schluckte. Palmasola. Das sagte mir etwas. Arturo schien mein Schweigen richtig auszulegen, denn er sagte: „Palmasola ist so eine Art Gefängnis, doch es ist mehr ein Dorf. Du wirst dort leben, bis ich dich holen komme.“

Palmasola.

Der Name hallte wie ein Echo in meinem Kopf. Ein Gefängnisdorf.

Es machte Klick, doch ich war psychisch bereits am Ende. „Das werde ich nicht überstehen, Arturo. Du weißt, was Palmasola mit den Menschen macht. Ich kann da nicht überleben.“

Eine Träne lief mir erneut über die Wange. Scheinbar verirrt, denn ich fühlte nichts mehr. Der Schock saß einfach zu tief.

Marielles Vater nahm mich in den Arm und strich mir über die Haare. Doch es war zu spät. Ich empfand keinen Trost.

„Ich werde versuchen, die richtigen Hebel in Bewegung zu setzen, damit dir dort nichts geschieht. Glaube mir. Du wirst bald wieder frei sein.“

Die richtigen Hebel in Bewegung setzen. Ja, mit Geld konnte man fast alles kaufen. Aber er konnte mir meine Freiheit nicht erkaufen.

Meine Stimme war brüchig und dünn, als ich aufstand und sagte: „Kannst du meiner Mutter bitte sagen, ich würde länger bei euch bleiben. Sie kriegt wieder einen Herzinfarkt, wenn sie davon erfährt.“

Arturo nickte und erhob sich ebenfalls. Curcio räusperte sich schon wieder und ich schwor mir dumpf, ich würde ihm Halsbonbons kaufen. Schwierige Situationen, dumme Gedanken.

„Mister José, Sie haben eine Stunde Zeit, um Frau Hannert die nötigsten Dinge, wie Kleidung et cetera zu bringen. Dann bringt ein Streifenwagen sie nach Palmasola.“

Arturo nickte und drückte mich erneut. Dann schickte er sich an, den Raum zu verlassen. Er wandte sich noch einmal um, sagte aber nichts mehr. Es gab nichts mehr zu sagen.

Die nächste Stunde verbrachte ich damit, einem Zeichner der Polizei alle Angaben zu Javier zu machen, die ich noch zusammen bekam. Man hatte mir gesagt, dass sein Name für die Behörden wertlos war, da dieser sicher erfunden war und so konnte ich ihnen nur noch sagen, woran ich mich erinnern konnte. Und das war nicht viel.

Das Phantombild war am Ende irgendwie unwirklich und passte nicht richtig, doch ich konnte nicht sagen, was falsch daran war.

Als Arturo dann mit einer Reisetasche in den Raum kam, in dem sein Anwalt mit mir gesprochen hatte, war ich so abgestumpft, dass ich keinerlei Gefühl mehr in mir hatte.

Ich versuchte auch gar nicht erst daran zu denken, dass es nun nach Palmasola ging. Hätte ich das getan, wäre ich sicher in Tränen ausgebrochen, die doch zu nichts geführt hätten. Ich hätte panische Angst gehabt, die nun irgendwo in mir schlummerte und die ich, so gut es ging, verdrängte.

„Ich durfte nicht an deinen Koffer, deshalb hat mir Marielle alles gegeben, was dir passen könnte und noch so einiges, was du nicht missen sollst.“

Er kam näher an mich heran, weil ich nicht reagiert hatte.

„Alicia!“ Er hob die Tasche leicht an und zog einen Reißverschluss auf, der im Boden eingelassen worden war. Ich sah, wie er einen Umschlag herausholte.

„Da ist ein Brief an dich drin, von Marielle und Geld.“ Er öffnete den Umschlag und ich sah etwa 500 Dollar. „In Palmasola nehmen sie nur die gängigste Währung, denn dort sind alle Nationalitäten vertreten.“

Er verschloss die Tasche wieder und ich nahm sie kommentarlos entgegen.

„Ich habe jemanden in Palmasola gefunden, der dir zur Seite stehen wird. Ich habe ihr einmal einen Gefallen getan.“

Die Tür öffnete sich erneut und der Kahlkopf und zwei Polizisten betraten den Raum. Ich sah, dass sie Handschellen an ihren Gürteln trugen und spürte die Panik, die wie ein Wurm durch meine Körper kroch. Arturo hatte sie auch gesehen.

„Das wird nicht nötig sein, Gregorio!“

Der Kahlkopf schien sich unbehaglich zu fühlen.

„Du weißt, dass es Vorschrift ist, Arturo.“

„Ich pfeif auf die Vorschriften. Sie ist nur ein Mädchen, du wirst sie höflich behandeln.“

Er warf Gregorio einen bedeutsamen Blick zu und mir fiel auf, dass der Typ wie Wachs in Arturos Händen war. Zum ersten Mal fragte ich mich, was Marielles Vater beruflich machte, wenn nicht nur ein Polizist in respektierte, fast fürchtete und er Beziehungen nach Palmasola hatte. Vielleicht war das ja von Vorteil für mich.

Der Kahlkopf nickte und ich erhob mich. Wenn sie nett zu mir waren, musste ich wohl alles tun, damit dies auch so blieb. Ändern konnte ich an meinem Schicksal nichts mehr.

Die Fahrt dauerte nicht lange, da Palmasola nur wenige Meilen von Santa Cruz entfernt war, doch ich hatte genug Zeit um Revue Passieren zu lassen, was ich über das Dorf wusste. Irgendwann einmal - ob in der Schule, ich wusste es nicht mehr - hatte ich einmal davon gehört und es hatte über die Zeit hinweg einen bitteren Geschmack auf der Zunge hinterlassen. Wie Dinge, die einem als Kind eingetrichtert werden und wenn man dann älter wird, erinnert man sich nicht mehr an die Worte, sondern an das Gefühl des Unbehagens und der Angst.

Während die Palmen und der fruchtbare Boden, Staub und dornigen Büschen wichen, erinnerte ich mich. Ich wusste noch, dass Palmasola eine Gefangenenstadt war, die sich selbst regierte. Sie war von doppelten Mauern und Stacheldraht umgeben und ständig patrouillierten dort Soldaten, doch sie betraten die Siedlung nie. Denn solange niemand versuchte auszubrechen, benötigte man keine Wächter, schließlich herrschte dort Anarchie. Alles war dort legal, auch Drogen und sogar Mord und viele Straftäter hatten die Mauern nie verlassen, denn nirgendwo ließ es sich so gut leben, wie in Palmasola, wenn man wusste wie man es anstellte.

Ich meinte auch mal gelesen zu haben, dass die Mafia dort regierte und solange man denen nicht auf die Füße trat und immer Schutzgeld zahlte, konnte man überleben.

Ich schluckte. Wie sollte ich das nur schaffen? Ich war weder abhängig, noch wünschte ich mir den Tod. Palmasola war mein wahr gewordener Alptraum und er kam

unaufhaltsam näher.

Die Polizisten hatten grimmige Gesichtszüge und beachteten mich nicht. Ich wühlte nach meinem Handy, hoffte auf ein kleines bisschen Zivilisation hier, nur um festzustellen, dass man es mir abgenommen hatte.

Dann sah ich die Mauern. Unaufhaltsam kamen sie näher, bedrohlich und endgültig. Ich bekam das irrationale Gefühl, wenn sich diese Eisengitter dort hinter mir schließen würden, dann würde ich sie nie wieder passieren. Erneut kämpfte ich mit den Tränen. Was hatte ich nur verbrochen, dass ich ein solches Schicksal verdiente.